№ 111. Morgenblatt.

Dienstag, 8. März.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
Redaktion: W., Lützowstraße 105.
Chef-Redakteur: Karl Vollrath in Berlin.

Expeditions-Stellen: W., Lützowstraße 105. W., Kleiststraße 46. O., Gr. Frankfurter Str. 87.

Druck und Verlag: „Gutenberg", Druckerei und Verlag, Aktien-Gesellschaft, Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Illustrirtes Sonntagsblatt."

Berlin. 1898. — 46. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich incl. Botenlohn 4 Mark — Pf.
Monatlich „ „ 1 „ 35 „
Wöchentlich „ „ — „ 35 „
Beim Selbstabholen aus der Expedition:
Quart. 3,25 Mk., Monat 1,10 Mk., Woche 30 Pf.
Bei allen Postanstalten:
in Preußen, ganz Deutschland und Oesterreich pro Quartal 4 50 Mark.
zweimonatlich 3 Mark, letzte Monat 1,50 Mark.
Einzelne Nummer: 10 Pfennig.

Insertionsgebühr:
Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

Aus der Chronik des Jahres 1848.

8. März.

Der **Bundestag** in Frankfurt a. M. beeilte sich, um nicht ganz hinweggeschwemmt zu werden, dem neuen Zeitgeist Zugeständnisse zu machen. Am 1. hatte er seine phrasenreiche, aber wenig versprechende Proklamation erlassen. Am 8. war er bereits zu der Ueberzeugung gekommen, „daß eine Revision der Bundesverfassung auf wahrhaft zeitgemäßer und nationaler Grundlage notwendig sei."

Die Deputation der Zeltenversammlung in **Berlin** versammelt sich. Da erscheint der Polizeipräsident, Herr v. Minutoli, und erklärt, der König wolle die Deputation nicht empfangen. Man solle das Schriftstück per Post einschicken. An demselben Tage ergeht jedoch noch eine Proklamation des Königs, in der von Reform der Pressgesetzgebung die Rede ist. Sie macht nur geringen Eindruck.

Dänemark. Eine Versammlung von Schleswig-Holsteinern in Altona richtet an den König von Dänemark eine Adresse, in der eine gemeinsame Schleswig-Holsteinische Verfassung und Eintritt Schleswigs in den deutschen Bund verlangt wird. Daneben laufen die anderen liberalen Forderungen der Zeit, Pressfreiheit, Geschworenen-Gerichte ꝛc.

Die Schonung der Reichen.

Das berliner Bismarckorgan fordert in hochtrabenden Worten die Regierung auf, den Reichstag aufzulösen, wenn der Angriff auf den Geldbeutel der Reichen infolge der bekannten Anträge des Zentrums und der anderen Parteien zur Wahrheit werden sollte. Das Blatt orakelt so etwas wie „Beleidigung" der Arbeiter, wenn sie nicht zu der Flottenvermehrung ihr Scherflein beitragen sollten und was dergleichen Ueberspanntheiten noch mehr sind. „Wir glauben", — sagt das Bismarckblatt" mit komisch drohender Geberde, — „nicht fehl zu gehen in der Annahme, daß jeder Versuch, gelegentlich des Flottengesetzes eine Festlegung der Steuergesetzgebung unter Eingriffen in die Finanzhoheit der Einzelstaaten zu unternehmen, dem einmütigen Widerstande aller deutschen Regierungen begegnen wird. . . . . Ein mit diesem Danaergeschenk (der Schonung des armen Mannes!) belastetes Flottengesetz lehnen wir ab. Dann mögen die deutschen Regierungen die Frage an das Land richten, ob es wehrlos — ehrlos (!!) in die ernsten Zeiten, die sich vor uns entrollen, hineingehen will. Dann wird das Land auch zugleich die Antwort zu geben haben, ob es um fraktioneller Wahlzwecke willen die föderalen Grundlagen der Reichsverfassung und die Finanzhoheit der Einzelstaaten preisgegeben bereit ist."

Es ist schwer, bei solchen Mätzchen noch ernst zu bleiben. Die „Germania" ermahnt zur Ruhe! Ruhe ist die „erste Bürgerpflicht" schon vor mehr als 90 Jahren gewesen. Die Mahnung gilt den Zentrumswählern, von denen man glaubt, sie werden gegen die Herren Lieber und die anderen Freunde des Bennigsen'schen Antrages rebellisch werden, wozu sie allerdings alle Veranlassung haben. Die ultramontane „Märkische Volksztg." will ihrerseits nichts davon wissen, daß sich das Zentrum durch Herrn von Bennigsen so ganz willenlos in das Regierungslager hinüberschleppen lasse. Sie schreibt: „Wenn das Zentrum etwas erreichen will, muß es auf einer sofortigen gesetzlichen Regelung der Flottensteuer bestehen; es darf sich auch nicht mit einer bloßen, gesetzlichen Verpflichtung der Regierung zur Einführung der Flottensteuer begnügen, denn es giebt schließlich immer noch Mittel und Wege, auf denen die herrschenden Parteien solche gesetzlichen Verpflichtungen hintertreiben können. Man muß das Eisen schmieden, so lange es heiß ist, und gerade der jetzige Zeitpunkt ist für eine Flottensteuer günstig. Wird erst die Flottenvermehrung bewilligt, und später die Kostendeckung erörtert, dann hat das Zentrum keinen Trumpf mehr auszuspielen, dann wird sich die Regierung auf die Hinterbeine stellen und einer Flottensteuer niemals zustimmen. Warum auch? Sie hat ja ihre Schiffe und die Kosten müssen eben bezahlt werden. Deshalb darf die Frage der Kostendeckung jetzt nicht von dem Flottengesetz losgelöst werden; es muß eine Bestimmung in das Gesetz angenommen werden, welche so vollständig und so gut ausgearbeitet ist, daß auf Grund deren eine Deckung der Kosten im Wege der Steuererhebung ohne weiteres möglich ist.

Sollte aber jetzt eine befriedigende Lösung der Frage nicht zu erreichen sein, dann wäre es besser, wenn das ganze Flottengesetz bis zum Herbste verschoben und inzwischen eine entsprechende Lösung gesucht würde. Der Entwickelung unserer Flotte würde das nichts schaden, denn es könnten in den Marine-Etat die für ein Jahr notwendigen Summen eingestellt werden. Das Zentrum ist hier in einer verantwortungsvollen, gefährlichen Lage und man würde es ihm im Volke nicht vergeben, wenn es jetzt nicht völlig ausreichende Fürsorge treffen würde, daß nur die stärkeren Schultern zur Deckung der Flottenunkosten herangezogen werden. Das kann eben nur durch gesetzliche Regelung im Flottengesetz selbst, aber auf keinem anderen Wege erreicht werden."

Diese Mahnung, so berechtigt sie ist, wird gleichwohl vom Zentrum überhört werden. Solche Forderungen sind lästig, wenn sie ein fertiges Spiel stören. Es wird dabei bleiben: die Schonung der Reichen ist die angenehme Zugabe für die Flottenschwärmer! Und sie werden nach dem Septennat oder Sexennat vergnügt schmunzelnd weiter schwärmen!

Berlin, 8. März 1898.

Die Ausdehnung des Postregals auf die Beförderung geschlossener Briefe in den Großstädten, die Herr v. Podbielski in seiner ersten Vorlage fordert, scheint nach dem Eindruck der gestrigen Reichstagsverhandlung nicht viel Aussicht auf Annahme zu haben. Die drei reaktionärsten Parteien: Konservative, Reichsparteiler und Nationalliberale, die ohne jedes Bedenken der Vorlage zustimmen, bringen selbst mit Hilfe der Hospitanten und Wilden höchstens 150 Stimmen auf, die Gegner der Vorlage könnten also über eine ansehnliche Mehrheit verfügen, wenn das Zentrum, das sich angeblich noch nicht schlüssig gemacht hat, gegen das Gesetz stimmt. Nach den Ausführungen des Abg. Rintelen, dürfte man dies als ziemlich sicher annehmen, wenn man aber die gewundenen Phrasen des Herrn Dr. Lieber liest, dann hat man die Empfindung, als ob es schließlich zustimmen wird und nur vorher den Triumph genießen will, von der Regierung noch extra gebeten zu werden. Es ist auch möglich, daß sich daß Zentrum in dieser Frage spaltet. Dann wird die endgültige Entscheidung erst bei der dritten Lesung fallen. Die Gründe, die Herr v. Podbielski für die Vorlage anführte, konnten die Gegner der Vorlage nicht überzeugen.

Im Abgeordnetenhause wurde gestern die zweite Lesung des Kultusetats noch nicht zu Ende geführt, weil die Herren vom Zentrum ihre Paritätsschmerzen weiter behandeln wollen. Kultusminister Dr. Bosse gab im Laufe der Debatte die Erklärung ab, daß die Abtrennung der Medizinalabteilung vom Kultusministerium noch keineswegs ernsthaft erörtert worden sei. Jedenfalls beabsichtige er vorher die von ihm vorbereitete Medizinalreform durchzuführen. Zu Beginn der Sitzung beschwerte sich der Abg. Knörcke darüber, daß bei der Ausführung des neuen Lehrerbesoldungsgesetzes in vielen Orten der Minimalsatz von 900 M. angenommen worden sei. Vom Ministertisch erfolgte keine Antwort. Dafür antwortete der freikonservative Abg. Gamp, wie zu erwarten war, mit einem Angriff auf das Verhalten des Berliner Magistrats und des Kommunalfreisinns. Die Freisinnigen werden daraus ermessen können, was ihnen in dieser Beziehung bei der Wahlagitation auf dem Lande bevorsteht!

Aus dem Hause Bismarck. Die bismärckischen Blätter sind sehr glücklich über die erfolgte Annäherung des Grafen Herbert Bismarck an den Hof. Eins dieser Organe schreibt mit Bezug darauf, daß der Graf mit seiner Gattin zur kaiserlichen Tafel geladen war:

„Das ist ein Zeichen der Zeit. Es ist nicht lange her, daß der Kaiser sich bei einem Hochzeitsdiner, zu dem er geladen war, die Anwesenheit des Grafen Herbert verbeten hatte."

Inzwischen scheint die Einladung zu allerlei Kombinationen Anlaß geben zu sollen. So meldet die „Pol. Corr.", der Rücktritt des Grafen Münster vom Pariser Botschafterposten stehe bevor. Fürst Radolin sei dazu ausersehen, ihn zu ersetzen. Für die **St. Petersburger Botschaft** sei Graf **Herbert Bismarck** bestimmt. „In hohen diplomatischen Kreisen ist man," so heißt es da, „längst von dem Wiedereintritt des Grafen Bismarck in den Staatsdienst unterrichtet gewesen und ist keineswegs überrascht, um so weniger als die vorbereitenden Schritte bekanntlich schon längere Zeit zurückdatiren. In der Teilnahme des Herbert Bismarck'schen Ehepaares an der Kaiserlichen Hoftafel am Sonnabend Abend haben diese vorbereitenden Schritte ihren Abschluß gefunden. Der Rücktritt des Grafen Münster hat übrigens keinen tieferen politischen Grund; vielmehr ist ein solcher lediglich auf den Wunsch des Botschafters zurückzuführen, sich ins Privatleben zurückzuziehen."

Auf den Botschafterposten in Petersburg haben sich die Intimen des Hauses Bismarck schon längst den ältesten Sohn des früheren Reichskanzlers gewünscht. Der Posten trägt 150 000 Mark und freie Wohnung.

Fürst Bismarck als Zensor. Zur Beteiligung des Fürsten Bismarck an der Sammlungspolitik schreibt die „Nat.-Lib. Korr.":

„Wie bekannt ist, hat auch Fürst Bismarck seine Zustimmung zu der bekannten Sammlungserklärung erteilt. Er hat es aber bei der Unterschrift nicht bewenden lassen. Die Erklärung, die gedruckt ins Land geschickt worden ist, (ihren Wortlaut haben wir bereits am Sonnabend mitgeteilt, Red. der „Volks-Ztg.") hat die Ueberschrift: Wirtschaftlicher Wahlaufruf. Fürst Bismarck hat das Wort „Wahl" durchstrichen und damit bekundet, daß er nicht wünscht, seinen Namen mit Wahlagitationen in Verbindung gebracht zu sehen."

Ob „Wahlaufruf" oder „Aufruf" ist herzlich gleichgiltig. Daß von den „Sammlern" bei der Wahl mit dem Namen Bismarcks gekrebst werden wird, versteht sich von selbst.

Nationalliberale Schmerzen. In einer nationalliberalen Korrespondenz lesen wir folgenden Leid- und Jammer-Artikel:

„Die Geistlichkeit in Elsaß-Lothringen ist fleißig an der Arbeit, um ihren politischen Einfluß auf die Bevölkerung zu befestigen und zu erweitern. Zu diesem Zwecke wird ein „Fachblatt für Vereinswesen" ins Leben gerufen, um die gesammte Tätigkeit der unter klerikaler Leitung stehenden Vereine in einheitliche Bahnen zu lenken; zu diesen Vereinen gehören neben zahlreichen Jünglings- und Männervereinen unter anderen auch der Katholische Lehrerverein, der Bauernverein und vor allem der aus Altdeutschland dorthin verpflanzte Volksverein. Letzterer hat sich übrigens vom Zentrum im Laufe der Jahre unabhängig gemacht und sich mehr auf elsässischen Boden gestellt. Selbstverständlich verfolgen alle diese Vereine außer dem in ihren Satzungen angegebenen Zwecke auch noch das Ziel, gefügige Wählermassen heranzubilden. Das sichert natürlich den Klerikalen einen bedeutenden Vorsprung vor den übrigen Par-

---

Nachdruck verboten.

Isabella Fianelli.

Frei bearbeitet von Max von Weißenthurn.

38)

8.

Der Sturm, welcher über dem Haupte der armen Isabella niedergegangen war, während sie von dem Liebessprung aus in die Tiefe hatte hinabstürzen wollen, wütete auch, als Robert Ghetaldi auf dem Bahnhofe des kleinen Badeortes ausstieg; Isabella aber befand sich bereits auf der Fahrt nach Mailand und lauschte Sandor Bilmos' guten Ratschlägen und praktischen Worten. Nach den Erkundigungen, welche er einzog, glaubte Robert Anfangs, in Isa auf der richtigen Fährte zu sein. Der Eisenbahnportier erinnerte sich ganz gut, daß mit dem vor drei Stunden angekommenen Zuge eine junge Dame eingetroffen sei, welche der Schilderung entsprach, die Robert Ghetaldi von seiner Frau gab; aber dann stellte es sich heraus, daß die junge Dame in Gesellschaft eines Herrn war, das schien wieder ganz unmöglich, daß es Isabella sein könne. Nur verwirrte es ihn ein wenig, daß die Schilderung, welche er entwarf, vollkommen mit jener übereinstimmte, welche der Portier von der Fremden machte.

„Ihr Haar ist blond gewesen und sie war sehr bleich", fügte der Mann hinzu. „Sie machte mir den Eindruck, als ob sie nicht bei klarer Vernunft sei; sie entfernte sich nicht in Gesellschaft des Herrn, sondern ganz allein nach der rechten Seite hinüber; man kommt da zu einer hübschen Felspartie, welche weit in den See hinausragt."

„Weit in den See hinausragt" — eine furchtbare Ahnung befiel Robert, aber er strebte mit aller Gewalt danach, dieselbe von sich zu drängen.

„Wie sah der Mann aus, welcher, wie Sie sagen, das Fahrbillet für die Dame bezahlt zu haben scheint?" fragte er hastig.

„Ein älterer Mann mit graumeliertem Barte; mir scheint aber, daß er sich nicht weiter um sie gekümmert hat, und das Ganze machte mir einen seltsamen Eindruck."

Robert dankte dem Manne und entfernte sich ganz verblüfft in der Richtung, welche Jener bezeichnet hatte. Der Tag ging zur Neige, und in der anbrechenden Dämmerung fragte er einen der Vorübergehenden nach dem Wege, welcher zu den Felsklippen führte.

„Wenn Sie querfeldein gehen, Herr, so kommen Sie bald zu der Stelle, welche im Volksmunde „der Liebessprung" genannt wird, weil die Sage geht, daß vor Jahren ein Mädchen von dort aus in die Tiefe gesprungen sei, da der Geliebte sie wegen einer Anderen betrogen. Die alte, ewig neue Geschichte."

Er wollte an die absehenliche Möglichkeit nicht glauben, welche sich ihm doch wieder und immer wieder aufdrängte. Jenes weißgekleidete Mädchen, dessen Spur er verfolgte, konnte ja doch nicht Isabella gewesen sein, sie war vermutlich nach ihrem Kloster zurückgekehrt und dieser Richtung hätte er vernünftigerweise folgen sollen; die Tatsache, daß die Fahrkarte des Mädchens von irgend einem fremden Mann bezahlt worden war, schloß ja schon die Möglichkeit der Annahme, daß es Isabella sei, vollkommen aus, trotzdem setzte er mit unruhig pochendem Herzen seinen Weg fort. Der Himmel war grau und hütter, die ganze Scenerie machte einen sehr niederdrückenden Eindruck, und als er endlich in die Nähe der Felsklippe gelangte, war er in einer geradezu verzweifelten Stimmung. Er fragte sich unaufhörlich, ob es denn möglich sei, daß die arme Isa, trostlos über seinen vermeintlichen Verrat, diese Stelle aufgesucht habe, um, wie vor Jahren eine Andere, hier zu enden? Aber keine Antwort erfolgte auf seine Frage — keine!

Der Wind heulte in den Aesten der Bäume, unter denen Isabella und Sandor Bilmos zwei Stunden früher gesessen. Es war inzwischen zu dunkel geworden, als daß man die Fußspuren auf dem Wege hätte erkennen können; plötzlich aber, als Robert sich auf der Klippe flach zu Boden legte, um in die Tiefe hinab zu blicken, sah er zwei Schritte von sich entfernt an einem kleinen Felsvorsprung Isabella's weißgeputzten Hut hängen, den gleichen, welchen sie am Morgen in der Kirche getragen.

Robert konnte ihn nicht erreichen, aber jeder Zweifel war ausgeschlossen, und wenn noch ein Funken von Hoffnung in seiner Seele gelebt haben würde, so wäre dieselbe geschwunden bei dem Anblick der langen Handschuhe, welche da knapp neben ihm im Grase lagen; auch da war kein Zweifel möglich; er selbst hatte diese Handschuhe am Tage vorher für sie in der Stadt gekauft; der Name des Fabrikanten und die Nummer standen darin, er selbst hatte ihr noch am Morgen den Handschuh vom Finger gestreift, um ihr den Trauring anzustecken.

Vergeblich spähte er nun in die Tiefe hinab, ob nirgends eine Spur des unglücklichen Mädchens zu finden sei; dann eilte er nach dem Städtchen und warb Seelente, welche im Vereine mit ihm den Strand durchsuchten; aber Alles war vergeblich, und Robert sah sich endlich gezwungen, seine Suche aufzugeben und mit Isabella's Hut und Handschuhen nach der Casa Piccola zurückzukehren; diese Gegenstände mochten den besorgten Eltern als Antwort auf ihre verzweifelte Frage dienen.

Die Scene mit Isabella's Mutter, ihr stummer Vorwurf, ihre trockenen Augen würden Robert bis an sein Ende unvergeßlich bleiben, aber es harrte seiner eine noch schwierigere Aufgabe, er mußte dem Vater entgegentreten. Der Trainer war wütend. Er behauptete, seine Tochter sei durch schmähliche Intriguen schlechter Menschen, die es nicht wert waren, ihre Schuhbänder zu lösen, in den Tod getrieben worden.

„Welches Recht hatten Sie, um sie zu werben, wenn Sie der Geliebte eines anderen Weibes gewesen sind?" herrschte er den Grafen zornig an.

„Ihr Geliebter, nein, der war ich nicht!"

„Nun denn, Sie liebten die Fürstin Rova, das wußte alle Welt und das kommt beiläufig auf dasselbe hinaus. Sie würde die Macht besessen haben, Sie Ihrer Frau abwendig zu machen. Man hätte die ganze Sache auch nicht einen Augenblick gestatten sollen. Sie dachten vermutlich, daß Sie meiner Familie eine große Ehre erweisen, indem Sie mein armes, kleines Mädchen heiraten, um sich selbst und die Fürstin Rova aus einer peinlichen Situation zu befreien. Ich bin nicht Ihrer Ansicht und war es auch nie. Meine Isa ist ein Engel gewesen, die es verdient hätte, von einem viel besseren Manne geliebt zu werden, als Sie es sind. Sie und die Fürstin Rova aber haben diesen Engel gemeinsam ermordet. Ich vermute, Sie werden sich jetzt zu der Fürstin begeben und ihr das Resultat ihrer Ränke mitteilen."

„Sie wissen nicht, was Sie sprechen," erwiderte Robert, der todtenbleich geworden und seinen Zorn nur mit aller Gewalt bemeistern konnte; „übrigens wäre unter den obwaltenden Umständen so ziemlich Alles, was Sie sagen, zu entschuldigen, nur müssen Sie die Wahrheit von meinen Lippen vernehmen

---

Neu eintretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Teil dieses Romans auf Wunsch unentgeltlich nachgeliefert.